

# Deutsches Kolonialblatt

Amtsblatt für die Schutzgebiete in Afrika und in der Südsee

Herausgegeben im Reichs-Kolonialamt

28. Jahrgang.

Berlin, den 1. Dezember 1917.

Nummer 23.

Dieses Blatt erscheint in der Regel am 1. und 15. jedes Monats. Derselben werden als Beilage beigelegt die mindestens einmal vierteljährlich erscheinenden: „Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten“. Herausgegeben von Dr. Margardoen. Der vierteljährliche Abonnementpreis für das Kolonialblatt mit den Beilagen beträgt beim Bezuge durch die Post und die Buchhandlungen M 4.—, direkt unter Streifenband durch die Verlagsbuchhandlung: a) M 5.— für Deutschland einisch, der deutschen Schutzgebiete und Österreich-Ungarns, b) M 6.— für die Länder des Weltpostvereins. — Einblendungen und Anfragen sind an die Königlich Preussische Verlagsbuchhandlung von Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Berlin SW 68, Kochstraße 68—71, zu richten.

**Inhalt: Nichtamtlicher Teil:** Die Tierzucht im tropischen Afrika und ihre Bedeutung für das Wirtschaftsleben der Schutzgebiete und der Heimat S. 279.

Deutsch-Ostafrika: Zur militärischen Lage in Deutsch-Ostafrika S. 286.

Aus fremden Kolonien und Produktionsgebieten: Der Baumwollanbau Brasiliens S. 291. — Die Baumwollenernte in Transvaal 1916 S. 291. — Handel der Goldküste 1916 S. 292. — Kaffeeanbau Schutzgebiet S. 293.

Literatur-Bericht S. 293.

## Nichtamtlicher Teil

### Die Tierzucht im tropischen Afrika und ihre Bedeutung für das Wirtschaftsleben der Schutzgebiete und der Heimat.

Von Dr. Kurt Sommerfeld, Regierungstierarzt.

Der Zweck der Abhandlung ist, aus der Kriegseigenenschaft heraus mitzuarbeiten an dem wirtschaftlichen Aufbau des deutschen Kolonialreiches in Mittelafrika in Hinblick auf den bisher am meisten vernachlässigten Zweig des Wirtschaftslebens — der Tierzucht. Ich gebe in folgendem nur eigene Beobachtungen wieder, da mir die an und für sich geringe, auch oft irrige Literatur nicht zur Verfügung steht. Ich verweise im übrigen auf meine weiter unten angeführten Veröffentlichungen.

Meine Beobachtungen beziehen sich auf eine sechs-jährige Tätigkeit in Deutsch-Ostafrika, sechsmonatige in Logo, einmonatige in Deutsch-Südwestafrika. Sehr lehrreich — wie auf allen kolonialen Gebieten — war der Vergleich mit der Tätigkeit anderer Kolonialvölker in mehrmonatigem dienstlichen Aufenthalt in Uganda und Britisch-Ostafrika, privaten Studien in Südafrika und Ägypten und schließlich ein in dieser Beziehung aus gesondelter Anwesenheit als Kriegsgefangener im Territoire militaire du Niger, Ghana.

Ich werde in den nachfolgenden Betrachtungen scharf unterscheiden zwischen den Gebieten der Tierzucht, welche seit jeher in den Händen der Eingeborenen waren und meiner Auffassung nach unter vermehrter Aufsicht der Regierung aus politischen wie wirtschaftlichen Gründen darin verbleiben sollen, und denen, welche allein durch den weißen Eigentümer bearbeitet werden können.

Der Eingeborene Mittelafrikas befaßt sich mit der Haltung bzw. Zucht folgender Haustiere, ihrer wirtschaftlichen Bedeutung nach geordnet: Rind, Ziege, Schwein, Suhn, Schaf, Esel, Pferd, Biene, Hund, Strauß.

Diese Reihenfolge ist natürlich nur eine ganz allgemeine, da nach den verschiedenen Landschaften und auch Auffassungen Wert und Zuchtmöglichkeit schwanken. Für die Wirtschaft des Schutzgebietes spielt unstreitig jedoch das Rind die Hauptrolle. Ich möchte daher in kurzen Zügen einen kurzen Überblick über die von mir beobachteten Rinderrassen Mittelafrikas zusammenfassen geben, und das, was ich über die übrigen Haustiere weiß, beiläufig bei Besprechung ihrer wirtschaftlichen Wertigkeit bemerken.

Wir sind hienzu größere, sich augenfällig voneinander unterscheidende Rinderrassen Mittelafrikas bekannt.

#### 1. Das ostafrikanische Zebu.

Ein gedrungenes, tiefes, niedriggestelltes Rudelrind, quatrüg, von harter Konstitution, lebhaft. Wulle hat etwa 140 cm Höhe (Wudel nicht eingerechnet), Stuh etwa 125 cm. Der Kopf ist fein modelliert, trägt kurze, feine, seitlich gerichtete Hörner und feine, lange, lanzettförmige Ohren. Der schmale Gesichtsteil ist scharf abgefast gegen den breiten Schädel. Die Wende ist kurz und gut aufgeschlossenen aus den geraden Rücken. Kruppe meist gerade, selten abfallend. Der Wudel liegt auf dem Widerrist, erreicht beim Vollen Mannshöhegröße und hat meist einen starken, schmanwärts verlaufenden Zipfel, also die ungelochte Form einer phrygischen Mütze. Die Gliedmaßen sind gut gestellt, fein, doch kräftig. Farben sind silbergrau, weiß, schwarzlich, braun. Das Fleisch ist nicht sehr mit Fett durchwachsen, da der Wudel sehr viel auf sich zieht. Neben der Ernährung des Malbes durchschnittlicher Milcherröge fähig etwa 1,5 Liter.



Verbreitung: Deutsch- und Britisch-Ostafrika; äußerste Westgrenze: Großer Graben, Victoria-Nyanza, Tanganjika.

2. Das Hind des Zwischenseegebietes.

Ein hochgestelltes Hind weder von der Fähigkeit noch der Eignung als Futterverwerter des Zebu. Widerristhöhe des Bullen bzw. der Küh 145 cm bzw. 135 cm. (Die aus dieser Rasse heraus gezüchteten Kreuzrinder der Watuni erreichen 150 cm, sie zeichnen sich durch ungeheure Hörner aus.) Der Kopf ist länglich, der Gesichtsteil setzt sich kaum merklich ab. Hörner verlaufen seitlich aufwärts oder haben Keilform — auch hornlose Tiere sieht man innerhalb der Herden. Die Ohren haben Stabelform. Rücken und Lende sind lang, die Kruppe ist kurz, meist abfallend. Der Buckel liegt vor dem Widerrist. Die Wamme geht nicht bis zur Brust. Milchtrag etwa zwei Liter täglich. Farbe stets braun.

Verbreitung: Im Zwischenseegebiet und, nach Abbildungen zu schließen, in Nordamerica, im Norden Togos und am oberen Niger.

3. Gebirgsstyp Ruandas.

Dieses Hind gleicht etwas dem Hind des Zwischenseegebietes, besonders in bezug auf Lagerung des Buckels. Es ist jedoch kürzer, gestoffener, der Kopf ist nicht so langgezogen. Hörner sind feiner und kürzer. Farbe: schwarzfleckig, braun oder schwarz gefleckt, auch dreifarbig, rotfarbig gefleckt. In der Landschaft Gurma in Nordtogo begegnete mir ein völlig ähnliches Hind.

4. Ein Hind, welches ich in einer Abhandlung das nilotische nannte.

Es gleicht ebenfalls dem Hind des Zwischenseegebietes in bezug auf Stoffform, hat ähnliche, oft auch halbmondförmig aufwärts gerichtete Hörner, hat dieselbe Höhe und Buckellagerung, nur erinnert Kruppe, Behaftigkeit wieder an das Zebu. Farbe durchweg braun wie 2.

Ich halte dieses Hind, das an den Verhältnisspunkten beider Rassen liegt, für eine alte, gut durchgezüchtete Kreuzung von 1 und 2.

5. In Nordtogo und am Niger, oft mit 2 vermischt, ein Buckelrind, das ich Subanrind nennen möchte. Es hat schrägweise 145 bzw. 135 cm Widerrist. Der Rücken ist kurz und gerade, die Lende lang. Kruppe stets abfallend, mit eingetauchtem Schweif. Der Kopf ist sehr lang, fast so lang wie die Brusthöhe, jähmal mit zurückfliegender Stirn, aus deren niederen Wulst feine ovale, meist nach hinten auslaufende Hörner entspringen. Ohren sind fein behaart, von Form des geballten Falpelles. Augenbogen sind stark entwickelt. Mammolen sehr häufig. Buckel sitzt auf dem Widerrist, hat die Form und Größe eines Fes (abgeplumpsten Reuels) bei der Kuh. Farbe rein weiß, schwarz oder braun. Milchtrag etwa zwei Liter. Vererbt bei Kreuzung stets die abschüssige Kruppe. Nach Abbildungen zu urteilen, hat dieses Subanrind große Ähnlichkeit mit dem großen indischen Zebu.

6. Das Subanrind in der Landschaft Gurma.

Dasselbe kommt selten ungetreut vor. Gleich dem Gebirgschlag Ruandas.

7. In Mittel- und Südtogo, ferner in Dahomey ein völlig buckellofes Hind — in dieser Beziehung das einzige mir bekannte in Afrika —, das ich Kabre-Hind nennen möchte, da es sich bei den Kabre im Transaragebiet am reinsten findet.

Wulle Widerristhöhe etwa 125 bis 130 cm, Stuh 80 bis 100 cm.

Es sieht auf ganz kurzen Gliedmaßen, hat einen tiefen und sehr langen Rumpf und lange gerade, etwas weit auslaufende Kruppe. Häufig ist ein getrümmter Rücken, der an den des Wildbärs erinnert, am Anfang beginnt, seinen Scheitel kurz hinter dem Widerrist hat und mit den Rückenwirbeln endigt. Der Schädelteil ist breit, platt, quadratisch, mit niedermem Stirnwulst und etwa 30 cm langen, seitlich ausgedehnten, nach vorn umbiegender Hörnern. Ohren unverhältnismäßig groß, büffelähnlich, stark behaart. Gesichtsteil platt-länglich, nicht modelliert, schwarzgraues Flohmal, Nüstern idräglichsend, eng geschnitten. Farbe vorherrschend schwarz, dann braun mit schwarzem Fleck, stets ohne Abzeichen. Fleisch fälsch, d. h. von Fett durchzogen, wie das des europäischen Rindes. Skarre selbst weilen nicht. Farbe, welche vielfach Staberrinder in Mangelung haben, sind mit dem Wildertrag unzufrieden und kreuzen daher seiber mit 2 und 5 auf.

Das Ramba-rind in der Landschaft Ramba ist größer und maffiger als das Staberind, hat aber die gleichen Formen und Farben, doch kommt auch gran häufig vor. Wahrscheinlich aus dem Staberind und einer früher erfolgten Einkreuzung eines Zebu hervorgegangen.

Die Tierzucht der Eingeborenen Mittelafrikas.

Es gehört zu den schwierigsten Aufgaben, Einwand-freies über den Kult, die Sitten der Eingeborenen zu erfahren. Diese Kenntnis wird gewonnen durch lang-jährige, vor allem vergleichende Beobachtung der verschiedenen Stämme, durch geschicktes, nicht ermüdendes oder Mißtrauen erweckendes Auffragen möglichst vieler Leute. Sehr wesentlich ist die eingehende Kenntnis der Sprache, Haupterfordernis aber ist das Vertrauen der Leute, das leicht erworben wird, wenn man ihnen selbst und ihrem wertvollsten Besitz, dem Vieh, zu helfen vermag bei den mannigfachen Erkrankungen und Seuchen, denen sie unterliegen. Die Art, Haustiere zu züchten, ist eng verknüpft mit der Lebensart des Stammes, der wirtschaftlichen und politischen Lage, so daß ihr Studium dieselben Voraussetzungen bedingt wie das der übrigen Lebensfragen.

Wie die Bedingungen, unter denen der Eingeborene lebt, von den unrigen gmdverschieden sind, so auch die, unter denen er seine Haustiere züchtet. Es ist daher nützlich, an die afrikanischen Haustiere, ihre Leistungen und Zucht dieselben Anforderungen stellen zu wollen wie an die Erzeugnisse der intensiven Zucht der Deimot. Man muß sich in Mittelafrika in allen Fragen eben auf Mittelafrika einstellen. Wenn man auch die unmittelbare Übertragung europäischer Einrichtungen und Gebankengänge für Mittelafrika abgelehnt wird, ist doch wie für alle afrikanischen Fragen auch für die Tierzucht der Vergleich lohnend, also die Fragestellung: weshalb muß sie sich von der heimischen unterscheiden. Ein grundlegender Unterschied ist gegeben durch die klimatischen Verhältnisse, die die ungleichmäßige Verteilung der Regenmenge während des Jahres bedingen, so daß einmal das Vieh winterliche Weide findet, andererseits sich mit spärlichem, trockenem Gras begnügen muß. Die deutsche Tierzucht hat ihre Höhe erreicht infolge der mit der geistigsten Volkshabenheit unieres Volkes einhergehenden vermehrten Nachfrage nach erillatigstem Fleisch und nach Milch, so daß sich die erhöhten Ausgaben für die Zucht bezahlt machten. Ferner konnte die Zucht hochwertiger Tiere sich gründen auf die hohe Sicherheit gegen Verluste durch Seuchen infolge des gefrügeberichten Schutzes der Herden auf Grund der Forschungen der



Veterinärmedizin. Nun hat auch in Mittelafrika eine sich steigende Nachfrage nach Fleisch eingeleitet infolge der Anlage von europäischen Pflanzungen, Bergwerks-, Bahnbauunternehmungen, Truppenansammlungen mit ihrem Zustrom von schwarzen Arbeitern, Soldaten und Dienstpersonal. Der Hauptabnehmer, der Eingeborene, hat nun nicht ein Interesse an hochwertiger Viehschaffenheit, sondern an möglichst reichlichem und preiswertem Angebot von Fleisch. In Mittelafrika ist nicht der gleiche eingehende Seuchenfuss vorhanden wie daheim, und viele, uns fremde Seuchen mußten von dem wenig zahlreichen tierärztlichen Personal noch erforcht werden. Der lebhafter gewordene, keiner Einschränkung unterworfenen Viehhandel förderte außerordentlich die Viehzucht und Viehtierleben. Wir sehen, daß für Mittelafrika die wirtschaftlich betriebene Tierzucht vorläufig vor die Aufgabe gestellt ist, den vorhandenen Viehstapel durch ausgebreiteten tierärztlichen Schutz nach Möglichkeit zu steigern und die dem Lande angepaßte, läche und genügsame Viehrasse zu erhalten und zu verbessern, falls sie nicht ohne Schaden und unter Anstrengungen, welche mit dem Ertrag im Einklang stehen, durch eine leistungsfähigere ersetzt werden kann. In den meisten Landschaften kommt der Ausbreitung der Zucht die Eignung des Eingeborenen als Tierzüchter entgegen.

Ich habe mich in allen meinen Abhandlungen bemüht, zu zeigen, daß der Eingeborene Tierzucht treibt und die Tierhaltung die Ausnahme ist und einen Rückschritt bedeutet. Die ganze Tierzucht baut sich natürlich auf extensiver Grundlage der Weidewirtschaft auf. Einen Anreiz zur Züchtung mit gehobenerem Ertrag findet man vereinzelt dort, wo die Knappheit der Weide dies bedingt, z. B. in Gebirgslandschaften, bei Stämmen, die den Dung verwenden, und vielfach in der Kälberanzucht.

Tierzucht treiben nicht nur die reinen Sippenstämme der Natusi, Fulbe, Massai und andere, sondern auch die Ackerbauvölker der Baumawegi, Baitsuna, Bagaya, Germa, sechste Fulbe u. a. m. Die Grundlage der Tierzucht bei den Eingeborenen bildet die Auswahl der Bullen. Stärken werden nie von der Zucht ausgeschlossen. (Wie auch noch vor kurzem bei unschwache Tiere kommen außerdem weniger leicht hoch als bei uns.) Die Vullenfäher zur milchender Stübe (Massai) oder der schwersten Stübe (Ackerbauer) werden ausgesucht, die übrigen ausgezert durch getrenntes Säen (Watusi) oder Mastration in jugendlichen Alter (Massai und an'ere). Nach einem Jahre werden im Wachstum zurückgebliebene Vullenfäher in gleicher Weise ausgeschieden. Einige Stämme bewerten sogar noch die Ersterzeugnisse der Bullen, ehe sie sich für den eigentlichen Stammhalter der Herde entscheiden (Massai und von Massai beeinflusste Ackerbauer). Abgesehen von bewährter Zuchtstübe, welche die Massai nach sehr guten Bullen gelegentlich treiben, ist man befreundet, durch den Bullen der Herde frisches Blut zuzuführen: durch Austausch der Bullen, durch Erwerb von Jungbullen aus fremden Herden nach Verbringensfachen. Ferner wird auch durch Stärken frisches Blut zugeführt durch Erwerb als Weiratsgut, Regelung von Erbansätzen und durch Tausch gegen Schenken beim Viehhandel. Im allgemeinen wird auf zwanzig Stübe ein Bullen gerechnet.

Die Kälber werden während der ersten drei bis fünf Lebensmonate im Stal unter Wämem, oft unter einem Schutzdach gehalten, meist mit einer Leine befestigt; während der ersten zehn bis vierzehn Tage bleibt die Kuh dauernd beim Kalb. Später geht sie mit der Herde und trinkt das Kalb morgens, abends — vielfach auch mittags — nach dem Melken. Die

afrikanische Kuh läßt sich nur im Weisen des Kalbes melken. Vom dritten bis fünften Monat an werden die Kälber für sich gehütet, meist in Gemeinschaft mit dem Kleinvieh, bis sie mit zwei Jahren in die Herde eingeschleift werden. Doch bestehen die größten Versehenheiten in dieser Beziehung. So läßt z. B. die Kuhbe Topos die Kälber, welche vorher im Stal mit Gras gefüttert wurden, schon vom vierten bis sechsten Monat ab mit der Herde gehen und verhalten über Tag das Saugen durch einen auf die Nase gelegten Stachelstrang.

Das Hütn, Fügen, Melken der Rinder ist bei züchtenden Stämmen Männerarbeit. Nur Kleinvieh und Kälber werden oft von Frauen gehütet.

Einfache Tierhaltung kann man sofort daran erkennen, daß die Sorge um die Tiere Mäddchen und Jungen überlassen ist. In Topo reiten diese die Kinder zur Weide. Dort läßt man das Kalb von Geburt an mit der Mutter gehen, iondert die zahlreichen Vullenfäher nicht von den Stüben und überläßt den etwas erwachsenen die Sorge für die Nachkommenschaft, da man die erwachsenen bald schlachtet. Gemolken wird nicht. (Obwohl dadurch die Kälber in den Genuss der Gesamtmilch kommen, sind sie infolge der steten Bewegung zurückgeblieben gegenüber den gleichaltrigen in Herden, welche melkenden Fäher zur Fütterung übergeben sind.) Sogar fettere Tiere Stübe werden in derartigen Haltungen geschlachtet. Züchtervölker schlachten Stübe nur sterbend oder im Falle der Unfruchtbarkeit. (Nach meinen Beobachtungen auf Ziblen in den Eierstöcken beruhend.)

Eine derartige Tierhaltung ist natürlich ein Grenzfall. Die Tierhaltung im Innerdistich zur Tierzucht in Afrika ist gekennzeichnet dadurch, daß man alle erzeugten Bullen mit den Stüben lauten läßt.

Die Entartung der Tierzucht zur Tierhaltung wird nach meinen Beobachtungen bedingt durch eine Herabminderung des Interesses an der Zucht. Hauptgrund sind Seuchen, die den Bestand der Herden immer wieder vermindern, zweitens das Auskommen irgend- einer lohnenden Ackerbaukultur und damit wieder im Zusammenhang eine stärkere Heranziehung der Männer, die, wie wir gesehen, die eigentlichen Verfolger der Haustiere sind. In früheren Zeiten mögen die Bedrängungen der Umwohner eine große Rolle gespielt haben, die den Züchtern einen Tribut an Vieh auferlegten und ihnen nun alljährlich die besten Stübe fortkolten. Viertens bilden bei Stämmen, welche von arabischen Sippen beeinflusst, Sinn für Luxus an Kleidung, Schmuck, Weibern und Herden haben, die gesteigerte Nachfrage — etwa die Anlage von europäischen Pflanzungen — die Ursache, daß sie sich der Bullen entäußern, ohne sie auszuwachen zu lassen. Da ja in Afrika nicht nach Gewicht, sondern nach Stüd verkauft und im Zwischenhandel viel verdient wird, wird diesem unverfälschten Arbeiten Vorzug geleistet.

Schließlich ist für den Niedergang der Viehzucht in den französischen Kolonien noch die dortige Verwaltung unmittelbar verantwortlich zu machen. Da dort die Steuerleistungen nicht wie in deutlichen Schutzgebieten durch kurzfristige Arbeitsleistungen der erwachsenen Männer (vierzehn Tage bis vier Wochen im Jahr) ausgeglichen werden können, außerdem beide Geschlechter etwa vom zehnten Jahre an Steuern zahlen müssen, sind die Leute oft gezwungen, ans dem Verkauf weiblichen Viehs ihre Steuerlasten aufzubringen. Auch denselben Grundfassen wird natürlich auch in den übrigen deutschen Kolonien von den Franzosen gearbeitet.

Als Beweis meiner obigen Behauptung möge ganz allgemein dienen, daß an den Küsten die Tierzucht

durch Eingeborene überhaupt nicht betrieben wird oder in kümmerlichster Form. Anlage von Pflanzungen, Zustrom von Arbeitern, im Gefolge ein — damals durch seine feindlich-polizeilichen Maßnahmen geordneter — Viehhandel, Verbreitung von Stauden unter dem Standvieh der Kühe, schließlich Steigerung des Wertes der Ackerbauerzeugnisse, damit und durch Gelegenheitsarbeit stärkeres Wohlbefinden der Männer von der Befähigung bei den Herden. Unter allen diesen Umständen ein Verlassen der Tierzucht zur Tierhaltung, schließlich völlige Gleichgültigkeit dem ehemals wertvollen Vieß gegenüber. Damit schwinden aber auch schnell die Gedankengänge über Zucht, die das Gemeingut aller Stammesangehörigen noch vor einem Geschlecht waren. — Wir haben die gleiche Erscheinung auch in unserem Vaterlande, wenn sich die Industrie irgendeines häuslichen Gewerbes bemächtigt hat. — Beim Afrikaner geht ein derartiger Verfall noch schneller vor sich. Ich fand in Stämmen mit einfacher Tierhaltung Geseie, welche mir eingehend über die Zucht- und Mastationsmethoden ihrer Jugendjahre berichten konnten.

Die tierzüchtenden Ackerbauer wie die Hirten des Innern haben die Reizung, möglichst viel Vieh zu halten, wenn auch erkranken durch ihre Acker etwas Beschränkung auferlegt wird. Diese Reizung geht bis zu einer unvernünftigen Überflodung des Landes; Tierhaltung finden dann in der Trockenzeit an dem durch Futtermangel geschwächten Vieh einen günstigen Nährboden.

Der Grund für diese Ansammlung ist der Stolz des echten Züchters, besonders auf die Ochsen. Kühe werden bis ins hohe Alter gehalten, da sie — oft mit Recht — als geizigen angehehen werden und man von ihnen Nachkommenchaft erwartet, wenn die Jungkühe durch eine Seuche hinweggerafft werden.

Der Hirt ist anspruchslos und konterbatiu in seiner geringen Kleidung, dem Schmutz und den Waffen. Was er dazu braucht und zu der in den deutschen Schutzgebieten geringen Steuerleistung, ist leicht beschaffen durch Verkauf der Erzeugnisse seiner Herde. Will man ihn daher veranlassen, der unwirtschaftlichen Überlastung seiner Weiden mit schlachtreifen Ochsen ein Ende zu machen, so müßte man, seinem ästhetischen Heftgefühl Rechnung tragend, etwa durch Silber-schmuck, der seinen Eisen-schmuck nachgebildet ist, durch Angebot von Pferden usw. ihn zu Ausgaben zu verleiten suchen.

In welcher Weise muß man der Eingeborene seine Herden ans? Ein bis zwei Stürken oder eine Herde Ziegen sind die Gabe an den Schwiegervater — der Stammpreis der Frau.

Erbküsten werden nach Stück Vieh geregelt. Der eingeborene Züchter schlachtet nur bei Festen: Erntefesten, Hochzeit, Siegen, vor allem bei Verdigungen. Dann verzehrt er aber unglauubliche Mengen, eines-teils weil sich Fleisch in den Tropen nicht lange hält, andererseits aber aus einweihungsträger Bier, da die Ver-eitung von Streifenfleisch, dem „Wiltong“ der Buren, auch in der Trockenheit der Tropen möglich wäre, von mir jedoch nie beobachtet worden ist, während Fische in Mengen getrocknet werden — allerdings nicht für den Eigenbedarf, sondern zum Verkauf — seitens der meist armen Fischerbevölkerung.

Bei der Schlachtung ist übrigens der Gedanke maßgebend, möglichst wenig einzubüßen. Daher wird das Tier ersticht oder durch Genicksschlag getötet. Stämme, welche die islamitische Schächtart nachahmen oder sie ursprünglich hatten, saugen das Blut aus und verzehren es getrocknet. Am liebsten ist der Eingeborene das Fleisch mit Gemüse (Nanonen, Trinitarten) zusammen-

gekocht oder zum Mais- und Hirsebrei. In kleinen Stücken am Stiegh gebraten oder in der Asche bereitet er es für die Nachfeier am folgenden Tage vor. Möglichst fettes Fleisch bildet die erste Klasse. Daher auch wohl seine Vorliebe für Därme, die oft roh verzehrt werden, was bei den Weißen dasselbe widerliche Gefühl hervorruft wie bei dem Eingeborenen, wenn er erkranken rohes Fleisch verzehren sieht.

Milch wird meist sauer oder als Quark genommen, Käse bildet einen begehrten Verkaufsgegenstand an an-wohnende Nichtzüchter.

Die Kinderhaut und das Ziegenfell werden dort, wo Verkäufer vorhanden sind, nicht wie früher ge-gerbt und zu Kleidungsstücken oder Schlafdecken ver-arbeitet, sondern verkauft und dafür Baumwollzeuge eingehandelt, wodurch dann die wertvollen Rohstoffe der Heimat zugute kommen. Erst in Logo wurde mir so recht klar, einen wie großen wirtschaftlichen Faktor der Zünder in Ostafrika bildet. Wie groß auch seine genugiam bekannten unangenehmen Eigenschaften sein mögen, der anspruchslose, gewandte, arbeitsame Zünder hat an der rascheren Entwicklung der ostafrikanischen Kolonie der Weißkäfte gegenüber sicher einen großen Anteil.)

Der Hauptvorteil, den der Züchterstamm für sich selbst aus der Herde zieht, liegt meiner Meinung nach auf dem Gebiet der besseren Kinderernährung gegen-über seinen handstierlosen Nachbarn. Kinder von Züchtern haben schöne, ebenmäßigen Wuchs, sind gleich-mäßig fett, ohne daß der Bauch häcker hervortritt. Später wachsen sie bei ausschließlicher Milch- und Fleischernährung (Maffai, Watangi) zu hohen, sei-gliedrigen Gestalten aus, während die ackerbauenden Banhamwezi, Wagaha, Bahutu, Gerna, Senegalenen einen rüppigen, dabei breitschultrigen, muskulösen Bau bei Milch-, Fleisch- und vegetabilischer Ernährung aufweisen.

Betrachtet man dagegen die Kinder der reinen Ackerbauer, die etwa bis zum dritten Jahr gesäugt und nebenbei mit Hirse-, Mais- oder Bananenbrei unter vielen Beschlaggen gestopft werden, so sieht man dünne Gliedmaßen und einen mächtigen Bauch. Im Alter von etwa zwölf Jahren wird die Gestalt eben-mäßiger. Uns fehlt leider eine vergleichende Statistik über Kindersterblichkeit bei Züchtern und Nichtzüchtern. Nach allem, was wir heute über Minderernährung wissen, dürfte es keinem Zweifel unterliegen, daß erstere den vielen Krankheiten der Tropen einen ge-festigteren Körper entgegenzusetzen vermögen. Außer-dem wird durch gute Jugenernährung eine erhöhte Fruchtfolge erzielt, was der Arbeiterverorgung der Pflanzungen und europäischen Betriebe zugute kommen mag.

It so der Züchter schon als Kind durch die Er-nährung mit tierischem Eiweiß besser gestellt als sein nur von Früchten lebender Landsmann, so wird für letzteren die Eiweißernährung zu einer Lebensfrage in dem Alter, in dem die Sorge um das tägliche Brot ihn zur Arbeit zwingt und die Anforderungen der Minderernährung an ihn herantreten. Der Eiweißmangel lenkt ihn dann auf jegliches Getier, von der verbotenen Jagd auf Zauger bis zur Duschrede, Termit, Fisch-brut — ja auf seinen Nebenmenschen. Die Anzahl der sonst recht fittamen Frauen der Dörfer des Hinterlandes hält den Vordringen eines Stückes Fleisch gegen-über kaum Stand, während Silber sie nicht aus ihrer Ruhe zu bringen vermag. (Es wäre zweckmäßig, die Jagdverbote für Eingeborene in vielen Fällen Striden unter diesem Gesichtswinkel, dem der Stillung des natürlichen Fleischhanges, zu betrachten.) Stämme, welche sonst ungenügend den Rauch ihrer Hütten aus den Augen verlieren, sind geneigt, monatelang sich als



Träger zu verbinden, wenn sie wissen, daß es durch wildreiche Gegenden geht. An Orten mit lebhaftem Schlagsviehantrieb legt eine vermehrte Ackerbautätigkeit der Anwohner ein; die Möglichkeit, Fleisch zu erwerben, bewirkt also eine erhöhte Anbaufläche. Hat der Eingeborene, besonders wenn er in die regelmäßige Tätigkeit des europäischen Betriebes eingespannt ist, die Möglichkeit, Fleisch zu kaufen, so wird er in erster Linie dafür seine Weidmittel verwenden unter Hinterrücklassung der indischen Vorliebe des Wanku für europäischen Laub. Pflanzungen mit gut unterhaltenem Fleischmarkt in der Nähe werden daher nie über Arbeitermangel zu klagen haben. (Es soll hier gleich die Frage angeschnitten werden, ob nicht die europäischen Betriebe, in denen der Neger Tag für Tag die ihm ungewohnte regelmäßige Arbeit verrichten muß, anzuhalten wären, im Interesse der Gesundheit des Arbeiters ein bestimmtes Mindestmaß an Fleisch in der Woche auszuwerfen.)

Aus dem Angeführten ist ersichtlich, wie stark das Bedürfnis nach tierischem Eiweiß den Eingeborenen beherrscht, wie durch das Angebot von Fleisch das körperliche Gedeihen und seine Widerstandskraft gefördert und seine Arbeitswilligkeit und Produktionsfähigkeit gesteigert werden, und daß der Besitz von Milchtieren eine gesündere Jugendernährung sichert. Gründe genug, die für eine weitestgehende Förderung der Tierzucht der Eingeborenen sprechen.

#### Die Bedeutung der Viehhaltung allgemein für das Schutzgebiet.

Obwohl im Vorhergehenden ganz allgemein von dem günstigen Einfluß der Tierzucht auf die Eingeborenen selbst die Rede war, wurde doch als Folge schon ihre Auswirkung auf die so wichtige Arbeiterstellung und die Erhöhung der Erzeugung von Bodenwerten hingewiesen.

Für die Wirtschaft des Schutzgebietes vermag nun der tierische Dünger eine große Rolle zu spielen — wenn man auch da, wie es von sachmännlicher Seite gesehen, nicht verallgemeinern darf. Die großen Herden der Steppenvölker, welche in offenen Krallen gehalten werden, liefern in der großen Hitze ein schumpfabartiges Pulver, das natürlich nicht als Dünger ausgenutzt werden kann. Es liegt bei den vorhandenen großen Flächen gar kein Bedürfnis nach Düngerwertverwertung vor, andererseits brauchen wir gerade die extensive Form der Tierhaltung im Kampf gegen die Typhie, wie weiter unten angeführt werden soll.

Anderes liegt die Frage bei den Gebirgsvölkern und den Besitzern kleiner Herden in dicht besiedelten Gegenden. Ich habe in einer Sonderarbeit betont, daß in Ostafrika unter diesen Umständen der Dung des Viehs ausgenutzt wird und die Tiere zu diesem Zweck im Außenraum der Hütte gehalten werden (Wahayo) oder in Ställen (Tembu der Wadoaga) oder sogar völlige Stallhaltung mit der ausgesprochenen Absicht der Düngergewinnung durchgeführt wird (Wafara). Diese reihen sich in Togo die Stabre und die Ischafsten Fulbe an; erstere legen Dünggruben an in der Nähe der engen Höfe, in denen sie die Rinder halten, letztere haben die Felder in der unmittelbaren Nähe des Straß. Den Dünger schaffen sie jeden Morgen auf die Felder.

Die planmäßige Verwendung des Düngers durch die bergbewohnenden Stämme ist für die Wirtschaft des Schutzgebietes von großer Wichtigkeit, da damit die von Eingeborenen benötigte und von ihm durch Abbrennen des Waldes erzielte Anbaufläche geringer wird, und damit der Wäldervertüfung Einhalt getan werden könnte. Dieser Übergang zur intensiven Wirt-

schaft wäre nicht schwer durchzuführen, da der Dünger in den bewaldeten steilen Bergen gut zu reifen vermag.

Jedenfalls ist die Frage wegen der Wald- und Wasserwirtschaft wichtig genug, einer Prüfung durch afrikanisch erfahrene Forstleute und Landwirte unterzogen zu werden, da bisher wenig Erfolge erzielt wurden durch Verordnungen, wie durch Verpflanzungen der Gebirgsstämme in die Ebene, wo sie der Malaria und anderen Straßkrankheiten erliegen.

Es soll nun nicht etwa der Ansammlung von Riesenherden in den Bergen das Wort geredet werden, da die große Rinderherde ein Wäldervertüfler ist. Die Verteilung der Viehbestände nach großzügigen wirtschaftspolitischen und veterinärpolitischen Grundrissen ist eben nicht der unwichtigste Zweig der züchterischen Seite der tierärztlichen Tätigkeit in den Kolonien.

Eine wichtige Rolle in der kolonialen Wirtschaft kann das Hind als Zug- und Lasttier spielen, wie die rasche Entwicklung des Milchmehlfahrs und Werns vermittle des Warenwagens gezeigt hat. Damit werden Träger für andere Arbeiten frei, und der Anbau mancher Erzeugnisse wird infolge der niedrigeren Säge des Wagenverkehrs ermöglicht. Natürlich gilt das Gesagte nur für kurze Strecken, für Entfernungen über 200 km dürfte schon die Bahn wirtschaftlicher sein. Der Beförderungsdienst durch Rinder hat das Bedenkliche, daß er leicht Rinderseuchen zu verbreiten vermag. Ehe also ein betriebl. Frachtdienst eingerichtet wird, sind tierärztliche Maßnahmen zu treffen, daß das Standvieh nicht mit den Zugrindern in Berührung kommt. Für Zugrinder sind eigene Weiden, Tränken und Mastplätze einzurichten und einzuzäunen. Sie sind durch Brand zu zeichnen, damit sie nicht gegen Standvieh eingetauscht werden können. Schließlich muß die Möglichkeit ständiger tierärztlicher Überwachung vorhanden sein.

In Nordtogo wie im ganzen Sudan findet man das Hind als Tragtier häufiger als den Esel. Diefem voraus hat es den geräumigeren Schritt und die Verwendung des Fleisches bei Fleischschlachtung. Schätzungsweise trägt es 160 kg.

Für die Seuchenverbreitung ist das Tragtier noch gefährlicher als das Zugrind, da es nicht an die breite Straße gebunden ist und damit seine Überwachung eine weit schwierigere ist.

Mit der Heranziehung des Hindes zur Pflanzkultur wird es noch gute Weile haben. Ich sah in Uganda vorzügliche Pflanzungen aus Sackkultur entstehen, während die Pflüge unter einem Schugdach rosteten und die von den Engländern eingebrachten Ochsen friedlich weideten. Auch in Togo hat die Einführung der Pflanzkultur trotz sorgfältiger Ausbildung der Schüler weiter keine Erfolge gezeigt. Ob man sie nach allem nicht trotzdem wieder als „unmöglichlich notwendig“ bezeichnen wird, obwohl auch die europäischen Pflanzungen fast alle mit Sackkultur arbeiten! —

Nächst dem Hind ist die Ziege die wichtigste Eingeborenen-Tierkultur. Da die Ziege der Zieffestsetzung nicht erliegt, ist sie von Wert für die Fleischherzeugung im Zieffebusch. An der Ostküste hat ihr Fleisch den Höchstpries, da Zuder, Straber, Suaheli ihm vor anderem den Vorzug geben. Die Masai erwähnen ihre Kinder mit Ziegenmilch; bei vielen Gebirgsstämmen ist die Ziege die Kuh des kleinen Mannes. In Togo behaupten die Eingeborenen, daß durch den Genuß der Ziegenmilch schwere Krankheiten hervorgerufen würden. Ob die dortige Ziege Maltzseber verbreitet, konnte ich nicht feststellen. Zu bemerken ist allerdings, daß den dortigen Eingeborenen der Genuß

der Kuhmilch ebenfalls fremd ist, während sie Butter und Käse verzehren. Ziegen findet man oft bei Stämmen, welche keine Kinder halten. Erklärlich ist dies aus der Vorliebe der Ziegen für Busch, der bei ausgebreiteter Großviehhaltung nicht aufkommt.

Wirkliche Züchter lassen in bezug auf Zuchtwaahl, Maststation den Ziegen dieselbe Sorgfalt angedeihen wie der Rinderzüchter.

Schafe findet man meist im Anschluß an Rinder, da sie dieselben Bedingungen notwendig haben. In Ostafrika findet man Haarschafe mit Fettteil meist von weißer, bräunlicher Farbe oder weiß mit schwarzem Kopf. Hervorragend in bezug auf Größe ist das hochgezückelte Vaidaischaf der Massai. In Togo intereffierten sich die Eingeborenen noch weniger für die Schafe als für die Rinder. Die Tiere waren sich völlig selbst überlassen, nur zur Zeit der Ernte wurden sie mit langen Weiden an einem Grassfeld befestigt. Das Weiden dieser Weide und der Einbruch in die Felder gab dann stets zu Prozessen beim Bezirksamtlichen Veranlassung. Im Norden Togos fand sich ein hochbeiniges, tammehäufiges, kurzhaariges, schlappohriges Schaf mit langem dünnem Schwanz. Das Fleisch des Schafes ist im Innern des Landes nicht schätzbar. Durch Treiben, besonders in der leuchtigen Jahreszeit, leiden Schafe mehr als Rinder; daher wohl ist ihr Fleisch an der Küste nicht sehr geschätzt.

Der Schafzucht ist trotz ihrer heutigen Geringwertigkeit Aufmerksamkeit zu schenken, da ein gut durchgezückeltes, großes, gesundes Eingeborenenschaf die Grundlage für Woll- und Starkfuzucht abzugeben vermag.

Schweine in Eingeborenenhand brodadete ich zum ersten Male in den nichtislamitischen Gegenden Togos. Es findet sich dort ein gedregenes, schwarzes, langschwanziges Schwein, am besten gehalten bei den Kabre, die die Säue in Stöben mit gefodtem Futter füttern. Ich war zu kurze Zeit dort, um über die Zucht etwas sagen zu können. Kreuzungen nach Nordafrika auf einer landwirtschaftlichen Station konnte ich nicht recht beurteilen, da sie rassistisch waren infolge von Strongyliden in der Lunge und einem mir nicht bekannten Wurm in den Nieren. Erster sind wohl eingeschleppt worden, da ich sie bei der Beschau einheimischer Schweine in Lome nicht beobachten konnte.

Die Rassenverbesserung in Regerhand durch Abgabe von europäischen Zuchtstieren wäre nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, da sich für Schweine infolge der leichteren Möglichkeit der Aufzucht und der billigen Futtermittel, wie Getreide, Maniok, Bierriekstänbe, bequeme Bedingungen europäischer Art schaffen lassen könnten. Entscheidend nur: ist Nachfrage nach hochgezückelten Tieren vorhanden, was wohl zu verneinen ist. und — die Frage der Beschaffung einwandfreier Aborte für die züchtenden Eingeborenen wegen der Zimmerverdunstung. Ich kann hier den Hunderttag nicht angeben, erinnere mich aber, in meinem Leben nicht so viele Zinnen gesehen zu haben, wie bei meiner vierzehntägigen Fleischbeschauerstätigkeit in Lome.

Wie das obige Beispiel zeigt, ist bei der Einfuhr von Zuchtstieren mit äußerster Vorsicht vorzugehen.

Hühnerhaltung findet man durch ganz Mittelafrika bei den Eingeborenen, und zwar des Fleisches wegen, da die Eier nicht verzehret werden. Europäische Hähne oder deren Nachkommen nimmt der Eingeborene sehr gern, da er beobachtet, daß deren Nachkommen stärker sind, außerdem sind die Eier größer, so daß er sie auf dem Markt besser verkauft.

Der Gannem der Europäer unterscheidet das Kreuzungshuhn durch erhöhte Zartheit vom afrikanischen. Dasselbe gilt von der Kreuzung der deutschen mit der sogenannten türkischen Ente, die wohl von Arabien nach Ostafrika eingeführt worden ist. Sie ist schwarz; mit roten Federn am Schnabelring.

Hühner finden in Mittelafrika reichlich Nahrung an Herbieren, Larven, Termiten und der Aste, die beim Stampfen des Getreides abfällt. Die mehrfach erwähnten Kabre sind die besten Hühnerzüchter, welche ich beobachtet habe. Sie bringen ihren Hühnern Termiten von der Feldarbeit mit, sie nehmen in einem Stroh die Nenne mit ihren Küchlein mit zur Feldarbeit, die im aufgelockerten Boden Nahrung suchen. Der Strohdekanntiert auch sehr geschickt.

Neben der Hühnerzucht findet man in Togo auch ausgebreitete Zuchten von Perlhühnern.

Die Einführung europäischer Zuchtstiere ohne jede Überwachung hat der einheimischen Zucht sehr großen Schaden zuzufügen getan, da sich ansteckende Krankheiten des eingeborenen Geflügels in dem neuen Nährboden aufzuchteten und der wiedererlangten Virulenz auch letzteres zum Opfer fiel.

Infolge der Wichtigkeit der Fleischversorgung ist also auch bei der Einfuhr von Geflügel eine strenge tierärztliche Überwachung am Plage.

Die Zucht des grauen Esels findet man in Ostafrika im großen bei den Massai, die ihn auf ihren Wanderungen als Tragtier benutzen. Nebenher züchtet jeder eiselbesitzende Händler. Es sind kräftige, anwuchslose Tiere von grauer Farbe mit schwarzem Halsring und hellerem Bauch. Für Europäerarbeiten sind sie zu langsam, in europäischen Unternehmungen leisten sie jedoch zufriedenstellende Arbeit. Ihre Verwendbarkeit könnte gebessert werden durch einen zweckmäßigen Tragatlat; die heut übliche Aufhängung der Lasten in Säden preßt den Brustkorb aufzusammen. Der Esel erliegt der Heste. Kreuzungen mit Mastafind zwar schärfster, verlieren aber an der robusten Ausdauer, die den grauen Esel kennzeichnet. Der große italienische Esel als Kreuzungstier veranlaßte sehr oft Schweregeburten.

Will man das Temperament beeinflussen, sollte man mit dem grauen oder dem schwarzen nordafrikanischen Berberesel kreuzen oder dem gesandmeindigen braunen Sizilianer Esel, der auch Berber genannt wird.

Hunde. An der Ostküste wie an der Westküste findet man einen Hund von der Größe eines Terriers, meist tornisterbraun, seltener schwarz mit weißen Platten, terrierähnlichem jedoch weniger fein modelliertem Kopf mit schielenden, gelblichen Augen, stehenden großen Ohren, geringelt gerogenen, am Ende leicht buchtiger Nute. Der Hund der Massai ist schwarz-weiß und hat die Größe eines Bullterriers.

Im Zwischenengebiet findet sich eine hochbeinige, schmähigere Rasse mit pygmaem Kopf und Schlappohren, nicht viel höher als der Hund der Küste. Es ist möglich, daß er eine Kreuzung darstellt von letzterem und dem großen nordafrikanischen Windspiel, das auch im Norden Togos verbreitet ist, und von den Hunden auf ihrer Wanderung nach Luanda mitgeführt sein mag. Der afrikanische Hund bellt nicht, er heult mit gelegentlichen Anjagen zum Mähen.

Hunde von Züchtern sind stets gut gehalten. Sie gehen wohl mit der Herde hinaus, haben aber mit dem Hüten nichts zu tun. Die Jäger versehen den Hund mit einer Schelle und schicken ihn mit den Treibern mit. Der afrikanische Hund jagt nach Gehör und Gesicht, wie dies nach Ansicht von Jägern auch



der europäische in seiner ursprünglicheren Form tot. Europäische Kreuzungen werden von den Eingeborenen für Jagdzwecke sehr geschätzt und hoch bezahlt. Im Transsagarbiet begegnete mir zum erstenmal die Verwendung des Hundes als Fleischlieferant. Die Löss- und Störbe laufen Hunde von ihren Nachbarn auf, laßieren sie und machen sie fett.

Vienenzucht wird durch ganz Mittelafrika in der Weise getrieben, daß ausgehöhlte Baumstämme oder aus Rinde gebildete Röhren in Kämmen aufgehängt und die Vienen mittels Honig angelockt werden. Sie werden dann nach Bildung der Naben durch Räuchern ausgetrieben. In Ruanda am Angereweise fand ich eine sicher höherlebende Art der Vienenhaltung. Dort lagen die Vienenröhren in unmittelbarer Nähe der Wohnhütten auf Poststellen. Weider konnte ich in den damaligen kriegerischen Zeiten über die Haltung dieser völlig zahmen Hausgenossen nichts Eingehenderes feststellen. Da der Eingeborene das Wachs nicht verwendet, geht es oft dem Handel verloren. Im Maninobezirk stieg die Ausfuhr ganz erheblich, als die Eingeborenen durch farbige Wanderlehrer über den klingenden Wert und die beste Art der Aufbereitung belehrt wurden. Unter guten Beförderungsbedingungen und bei sachgemäßer Aufbereitung würde sich der sehr wohlstandsmehrende Honig nicht allein auf dem Markt im Schutzgebiet, sondern auch in Deutschland behaupten.

Pferdezucht in Eingeborenenland möchte ich nur anhangsweise erwähnen, da sie nicht die gleiche wirtschaftliche Bedeutung hat wie die oben genannten Haustiere. Als einziges möchte ich anführen, daß der Reiz des Pferdes zu höherer Produktionsfähigkeit anzureizen vermag. Pferdezucht lernte ich nur bei den Eingeborenen Nordtogos kennen, die planlos die aus dem Sudan eingeführten Tiere kreuzten. Kastration wurde nicht beobachtet. Es kamen aus dem Sudan zwei Schläge: ein leichter, trockener mit feinen Hufen, anscheinend aus der Steppe stammend, und ein schwererer, anspruchsvollerer mit starken Hufen, wohl aus den Flußniederungen. Wichtig ist die Pferdehaltung für militärische Zwecke -- in steifebenen Gegenden -- und für die sportliche und Meistertätigkeit der Weihen in den Schutzgebieten.

Will man für diese Zwecke die Zucht heben, würde zunächst genügen, wenn die minderwertigen Flegel durch Kastration ausgeschieden würden und auf Leistungen geprüfte einheimische den Eingeborenen zur Verfügung gestellt würden. Die Verwaltung sollte darauf hinarbeiten, daß die graufame arabische Kaudare, der blumpe Hausjassakel, der schweren Druck verurteilt, durch preiswertes deutsches Zeug ersetzt werden, ebenso, daß eine zweckmäßigere Fesselung durchgeführt würde.

Ein ausgezeichnete, lebhafter, zäher Pony kommt im Skotolagebiet Togos und nach Freidreibungen auch als sogenannter Ladapony in Kamerun vor. Dieser Pony könnte vielleicht als schnelles Tragtier eine Rolle

spielen. Man soll daher diese Rasse studieren, che man darangeht, ihr durch Kreuzung mit Pferden „mehr Masse“ geben zu wollen.

#### Die Tierzucht der Eingeborenen in ihrer Bedeutung für die heimische Wirtschaft.

In den Verland von Fleisch oder lebendem Vieh nach Deutschland aus dem Schutzgebieten ist nicht zu denken -- einerseits im Interesse unserer Landesverteidigung und der heimischen Landwirtschaft, andererseits, da wir nicht einmal ausreichend Vieh in Mittelafrika haben, um allgemein eine gesunde Volksernährung dort durchzuführen zu können. Ferner ermöglicht auch die Viehschaffenheit des Fleisches vom Tropicenvieh im allgemeinen nicht den Anforderungen, welche man in Deutschland zu stellen gewöhnt ist.

Wichtig dagegen sind für die Heimat aus der afrikanischen Viehzucht Häute, Felle, Hörner, Wachs, vielleicht auch Butter und Honig. Häute und Felle konnten sich bisher der deutschen Markt nicht erobern wegen ihrer schlechten Aufbereitung draußen. Häute, welche nach des Verfassers Angaben im Maninobezirk kunstgerecht aufgearbeitet worden waren, konnten mit anderer nach Deutschland eingeführter Auslandsware in Wettbewerb treten, ebenso die Erzeugnisse einer Firma in Ruanda, welche die frisch angelieferten Häute und Felle selbst aufbereitete. Auf die Mängel der heutigen Aufbereitung und ihre Verbesserung habe ich in einer Abhandlung im „Pflanzeur“ hingewiesen.

Von besonderem Wert ist die preiswerte Erzeugung von Ziegenfellen für unsere Luxusindustrie, für die Afrika immer mehr in Frage kommt, da infolge der intensiven Bewirtschaftung in Europa die Ziegenzucht im großen immer mehr zurückgeht.

Butter ging von Ostafrika in leeren Petroleumdojen in großen Mengen nach Indien und wurde dort zu Speisebutter verarbeitet. Ob eine Ausfuhr nach Deutschland lohnt, kann ich nicht beurteilen. Ich glaube aber, daß auch dies eine Frage der Transportmittel ist. Durch Stellung von handfesten Buttermaschinen an die Eingeborenen würde das Erzeugnis in Menge wie Viehschaffenheit gewinnen, außerdem dadurch die Frauen entlastet werden, die heut durch langwieriges Schütteln in Stalobassen die Butter herstellen. Was von der Butter gilt, gilt auch vom Honig und Wachs. Anleitungen und gute Beförderungsmöglichkeiten, nicht zum wenigsten aber geschickte, anspruchsvolle, gut überwachte Händler wären notwendig, wenn man diese Erzeugnisse unserem Vaterlande in möglichst guter Viehschaffenheit zuführen will.

Hörner wären als Maschinenerzeugnis wohl nur von größeren Schlachtkötten abfuhrfähig.

Neben nun Händler in Bezirken, in denen es gilt, die Erzeugung derartiger Stoffe durch Anlauf zu heben, so sollten den betreffenden Bezirksobern zunächst beamtete Ausfuhr beigegeben werden, bis sich der freie Handel der Frage bemächtigt.

(Schluß folgt.)